

Wer in diesen Fragen nach seiner Einsicht in die Realität und so nach seiner Überzeugung handelt, bei dem darf man keineswegs von einem „irrenden Gewissen“ reden. (Aber selbst wenn sich die Sache anders verhielte und wenn die Menschen ein irrendes Gewissen hätten, dürften und müßten sie nach ihrem *Gewissen* entscheiden.) Wohin sich ein so verengtes Sexualitätsverständnis verirren kann, zeigt der Ausspruch des St. Pöltner Bischofs, wonach die Zeugung von Kindern im Ehebruch genauso eine „unordentliche Art des Umgangs mit Sexualität“ sei wie die brutale Vergewaltigung bosnischer Frauen durch serbische Tschetniks.

Mut zur Wahrheit

Hier und in vielen anderen ähnlichen Fällen bedarf es des Mutes, der Courage jedes einzelnen Christen, Theologen, Seelsorgers, Bischofs usw., für die Wahrheit einzutreten. Ich erinnere mich immer wieder an die Klage des Schweizer Moral- und Pastoraltheologen Leonhard Weber, der zuletzt in München wirkte, bevor er viel zu früh einem Herzinfarkt erlag: Als die Deutsche Bischofskonferenz noch vor Erscheinen von *Humanae vitae* 30 Theologen nach Mainz zu einem Hearing über Geburtenregelung bzw. Methoden einer verantworteten Elternschaft einlud, haben nur drei von ihnen offen ihre Meinung zum Ausdruck gebracht, obwohl Weber wußte, daß fast alle ähnlich dachten. Hier wurde offensichtlich versäumt, der Wahrheit Zeugnis zu geben.

Artikel

Jörg Splett
Verantwortung
für die Wahrheit

Offenheit für das
Sein

In philosophischer wie in religiöser Sprache wird die Wahrheit mit dem Bildwort des Lichtes bezeichnet, d. h. Wahrheit scheint auf, zeigt sich. Der Wahrheit als Offenheit des Seins entspricht die Wahrheit als Offenheit für das Sein. Dies kommt zum Ausdruck durch Wort und Gespräch. Wengleich jeder Mensch „seine“ Wahrheit hat, hat er sie doch nicht für sich allein. – Solche Aussagen sind der Inhalt der folgenden philosophischen Reflexion über die Wahrheit.

red

Eine durchgeklärte Bestimmung dessen, wovon die Rede sein soll, wird man bei einer philosophischen Reflexion nicht am Anfang erwarten; denn darauf gerade arbeitet sie hin. Einen ersten Vorbegriff aber brauchen Schreiber wie Leser. Wahr heißen zunächst Sätze, besser: Behauptungen, wenn zutrifft, was sie behaupten. (Behauptet wird nicht erst in Sätzen, sondern bereits mit zusammen-

gesetzten Einzelwörtern wie z. B. – selten zutreffend – „Freitod“, „Selbstmord“ oder – nie wahr, obwohl noch immer belegend – „Schwangerschaftsunterbrechung“.) Bei einem volleren Wahrheitsbegriff reicht bloßes Zutreffen noch nicht. Die Aussage, der Mensch sei eine instabile Fett-Eiweiß-Verbindung, mag richtig sein: doch wahr ist sie nicht. – In diesem Sinn nun spricht man nicht bloß von wahren Sätzen, sondern zum Beispiel auch von einem wahren Freund. Hier stimmt dann nicht ein Urteil mit der Wirklichkeit überein, sondern eine Wirklichkeit mit unserem Urteil über (ideales) Freundsein. – Wie steht es nun mit diesem Urteil und dessen Wahrheit? Das führt uns zu einer dritten Bestimmung. Die bedenkenswerte Wendung: „Der Wahrheit die Ehre geben“ kann weder die Satz Wahrheit noch die Sachwahrheit meinen, sondern eine Maß-Wirklichkeit und Norm-Instanz über beidem. In philosophischer wie religiöser Sprache – von Platon bis Fichte, von der Bibel bis H. U. v. Balthasar – wird sie mit dem Bildwort des *Lichtes* bezeichnet, um ihre Hoheit und ihr Selbstgerechtfertigtsein zum Ausdruck zu bringen. Vor allem aber sagt dies Bild, daß Wahrheit aufscheint. Sie muß sich zeigen, soll man ihr entsprechen können. Dem gilt der erste Denkschritt unseres Wegs.

1. Offenheit des Seins

Genau genommen, zeigt das Licht nicht sich, sondern was es beleuchtet: Dinge, Sachverhalte, die Welt, mit einem alten Wort für alles dies: das „Seiende“. M. Heidegger hat das griechische *alétheia* in diesem Sinn mit „Unverborgenheit“ übersetzt; die scholastischen Lehrbücher sagten: „Omne ens est verum – alles Seiende ist wahr = grundsätzlich erkennbar.“ Dem Zeitgenossen klingt das unverständlich. Zu sehr beeindruckt ihn Undurchsichtigkeit, Unübersichtlichkeit und Unbegreiflichkeit der Welt um ihn, nicht bloß des Kosmos, sondern schon der Gesellschaft mit Wirtschaft und Politik, ja der Nächsten um ihn und seiner selbst. Doch erinnern wir uns, daß die Lehrer jenes klassischen Satzes zugleich von der Unbegreiflichkeit des Göttlichen sprachen.

Die Offenheit des Seins will also recht verstanden sein. Etwas kann durchaus *als* unzugänglich und verschlossen „offenliegen“. Es muß dies nicht, läßt sich Verborgenheit doch ihrerseits verbergen; aber auch dafür hielten die Alten an ihrem Satz fest: In einem formalen Sinn kennen wir wirklich alles. So läßt sich zum Beispiel sagen, das Urteil, eben jetzt lese der Leser diese Zeilen, kann nichts und niemand in der Welt „falsifizieren“, auch nicht – aus ihrem innersten Geheimnis her – eine allmächtige Gottheit.

Damit ist nichts über die Wahrheit einzelner Sätze oder die Echtheit eines Schmuckstücks gesagt; erst recht nicht über Wege und Weisen, diese Wahrheit festzustellen und sie gegenüber Bestreitung zu „beweisen“. Wahr und Falsch, Erkenntnis, Irrtum, Täuschung, Lüge spielen in diesem „Licht“. Es jedoch zu leugnen, löscht all diese Unterscheidungen aus – und damit auch die Möglichkeit der Leugnung selbst. Denn auch eine Leugnung behauptet – und behauptet sich als wahr. Möchte nun jemand – behutsamer – „nichts behaupten“, sondern nur „schlicht zu bedenken geben“, dann behauptet er wohl doch wenigstens dies? Wenn auch dies nicht, dann darf er nicht klagen, wenn man ihn übergeht.

2. Offenheit für das Sein

Damit zeigt sich aber, daß die Offenheit des Seins nicht hinreichend gefaßt ist, wenn man sie bloß sachhaft als Offen-liegen verstünde. Offenheit stellt hier einen Bezugs-Verhalt dar, sie bedeutet: Eröffnet-sein für jemanden. Dem Satz von der Wahrheit aller Dinge entsprach so der andere vom Offen-sein der Geist-Seele für alles. Sie sei geradezu, schreibt Aristoteles, „gewissermaßen alles“. Das klingt nicht weniger fremd als die sachhafte Formulierung, ist aber zunächst genauso formal zu nehmen wie jene und darum auch sowenig bestreitbar wie sie. Deutlicher aber wird hier, daß wir sie näherhin nicht bloß derart formal nehmen dürfen.

Der Mensch steht nicht einfach offen; er selber muß sich selber öffnen und sich offenhalten, um für die Dinge offen zu sein. Und eben dies *muß* er nicht. Er kann sich der Welt, ihrer Wahrheit und vor allem seiner Wahrheit = der Wahrheit über sich verschließen. Der Raum der Wahrheit ist die Freiheit. Wahrheits-Erkenntnis und -Zustimmung lassen sich nicht erzwingen. Wahrheits-Beweise sind (anders als Richtigkeits-Beweise) niemals zwingend. Über die Versuchung der Mächtigen, Wahrheit(en) zwangsweise durchzusetzen, wird an anderer Stelle des Heftes gehandelt. Hier sei die Gegen-Versuchung bedacht: den Freiraum der Wahrheit als Beliebigkeit zu verstehen. Zwar nämlich muß der Mensch sich der Wahrheit nicht öffnen, aber er soll es. Und das fällt nicht immer leicht. Den Schmerz der Umkehr aus gewohntem Irrtum und den Widerstand hiergegen spricht Platon im Höhlengleichnis an. Wie weit solche Abwehr geht, belegt das Schicksal seines Lehrers Sokrates. Vom Wahrheits-sagen lebt sich nun einmal (wie Lichtenberg aufschreibt) bei weitem nicht so gut wie vom Wahrsagen.

Nun wehrt man sich gegen den Wahrheits-Anspruch auch in Reaktion auf den zuerst genannten Mißbrauch. Weil Wahrheits-Ansprüche leicht terroristisch werden,

meint man im Namen der Freiheit und Menschlichkeit den Anspruchs-Charakter von Wahrheit überhaupt leugnen zu müssen. Aber beansprucht nicht – wieder derselbe Gedanke wie vorher – auch diese Leugnung Wahrheitsgeltung für sich? Will sie nicht angemessen, erlaubt, sein, sogar geboten?¹

Und wiederum gilt dies nicht bloß formal allgemein. „Die Frage ist, ob ein Mensch im tiefsten Sinne Wahrheit erkennen, ob er von ihr sein ganzes Wesen durchdringen lassen, alle Konsequenzen annehmen will und ob er nicht im Notfall einen Schlupfwinkel für sich reserviert“.² Diese Frage zielt auf das Menschsein des Menschen. So bedrohlich staatliche wie religiöse Mächte à la Orwell auch nach 1984 mit ihren Wahrheitsministerien wären, bedrohlicher finde ich die „schöne neue Welt“ Huxleys, in der es weder Religionskriege noch Scheiterhaufen gibt, in der wir uns vielmehr „zu Tode amüsieren“.³ Hätte man es im ersten Fall mit Unmenschlichen zu tun, so im zweiten – nach der „Abschaffung des Menschen“⁴ mit Nicht-(mehr-)Menschen. „Es könnte . . . sein, daß die Menschheit sich tatsächlich einmal biologisch zurückkreuzt auf die Stufe einer technisch intelligenten und selbstdomestizierten Australopithekusherde oder eines Insektenstaates ohne den Schmerz der Transzendenz, Geschichte und den Dialog mit Gott . . .“ (K. Rahner).⁵

3. Offenheit des Gesprächs

Was Un- und Nichtmenschlichen gemeinsam ist, ist die Unfähigkeit zum Gespräch – während der Mensch – nach Aristoteles – das Wesen des Wortes ist. Gibt es die Offenheit von Sein und Seiendem nur für ein Bewußtsein, das seinerseits sich für dieses Offene öffnet, dann ist jetzt noch eine weitere Dimension zu gewinnen. In Nietzsches Worten: „Mit zweien beginnt die Wahrheit.“⁶

¹ Ausführlicher dazu: J. Splett, *Freiheits-Erfahrung*, Frankfurt/M. 1986, Kap. 1: Wahrheits-Anspruch; *ders.*, „Fünf gerade sein lassen“ oder „Der Wahrheit die Ehre geben?“, in: *Communio* 21 (1992) 463–470.

² S. Kierkegaard, *Der Begriff Angst*, SV IV 405.

³ N. Postman, *Wir amüsieren uns zu Tode*, Frankfurt/M. 1985, 7: „In Huxleys Vision . . . bedarf es keines Großen Bruders, um den Menschen ihre Autonomie, ihre Einsichten und ihre Geschichte zu rauben. (Bereits Dostojewskis Grobinquisitor mußte sie ihnen nicht rauben!) Er rechnete mit der Möglichkeit, daß die Menschen anfangen, ihre Unterdrückung zu lieben und die Technologien anzubeten, die ihre Denkfähigkeit zunichte machen. Orwell fürchtete diejenigen, die Bücher verbieten. Huxley befürchtete, daß es eines Tages keinen Grund mehr geben könnte, Bücher zu verbieten, weil keiner mehr da ist, der Bücher lesen will.“

⁴ C. S. Lewis, *Die Abschaffung des Menschen*, Einsiedeln 1979.

⁵ Schriften zur Theologie VIII 283 (Experiment Mensch).

⁶ „Ein Mal eins. – Einer hat immer Unrecht: aber mit Zweien beginnt die Wahrheit. – Einer kann sich nicht beweisen: aber Zweie kann man bereits nicht widerlegen.“ Fröhl. *Wissenschaft III* 260 (KStA III 517). Ausführlicher: J. Splett, *Zur Antwort berufen*, Frankfurt/M. 1984, Kap. 1: *Leben als Antwort; ders.*, „Seit ein Gespräch wir sind . . .“, in: *Kath. Bildung* 94 (1993) 129–138.

Für den strikt Vereinzelten fielen nicht bloß seine Ansicht von etwas mit der Ansicht zusammen, die sich ihm bietet (dieser subjektiv-objektive Doppelsinn von „Ansicht“ ist eigener Meditation wert). Er käme gar nicht auf den Ansichts-Begriff, weil für ihn die jeweilige Ansicht von etwas fraglos dessen jeweiliges „An-sich“ darstellte. Erst sobald er hierüber von jemand anderem etwas *hört*, und zwar etwas anderes, als er selbst daran *sieht*, tut sich ihm die Möglichkeit auf, zwischen Ansicht(en) und An-sich zu differenzieren. So wie es zum räumlichen Sehen zweier Augen bedarf.

Das läßt einmal verstehen, warum gerade Wahrheitssucher das Gespräch hochschätzen. Es macht andererseits verständlich, warum man im Namen des Austauschs Wahrheitsansprüche ablehnt. Derart global gesagt, stellte es freilich den schon abgewiesenen Selbstwiderspruch dar. Wer – in einem ernsthaften Gespräch, nicht bei Kaminfeuer-Münchhausiaden – etwas behauptet, beansprucht natürlich, daß man seine Aussagen als wahr und ihn selbst als wahrhaftig anerkennt. Die beanspruchte Wahrheit kann auch nicht lediglich subjektiv sein (was unterscheidet sie dann vom Wahn?). Schon beim Wahn wäre übrigens objektiv und „allgemeingültig“, daß er vorliegt und sich ausspricht. Hier aber wird zudem behauptet, daß das *Was* tatsächlich diese Ansicht zeigt. (Ob es zu Recht behauptet wird und wie man es bewiese, steht jetzt nicht an; es geht nur darum, was in einem ernstlichen Gespräch gegeben sein muß.) Damit ist etwas über die Sache selbst gesagt, auch wenn sie diesen einen Aspekt vielleicht nur einem der Sprechenden zeigt.

Dieser Sprecher und Zeuge indes darf nun die ihm offene Ansicht der Sache nicht mit dieser selbst verwechseln. Und gegen einen solchen Wahrheits- und Absolutheits-Anspruch wehren sich die Verfechter eines offenen Gesprächs. Selbstverständlich zu Recht, das bedarf heute nicht vieler Worte. So unzeitgemäß wie notwendig aber scheint mir das Bedenken der Grenzen dieses Rechts.

Zunächst muß es, ja darf nicht die Gleich-Gültigkeit = Gleichgültigkeit aller Ansichten behaupten. Daß die Probleme in der Konkretion liegen und auch hier der Teufel im Detail steckt, wird sowenig bestritten wie die Notwendigkeit dieser Arbeit. Daß sie aber notwendig ist, wenn auch nicht hier und jetzt zu tun, wird hier vertreten. Sonst würden Begriffe wie „Kultur“ und „Bildung“ überflüssig und der Dienst am Menschen zynisch. Aus dem Gespräch wäre Geschwätz geworden. Und oben-

drein keineswegs immer harmlos und ohne weiteren Schaden außer dem vertaner Zeit.

Schon diesen sollte man nicht unterschätzen, nicht einmal dort, wo es nur um die Zeit des „Tagediebs“ selbst geht. Zumeist aber stiehlt er sie anderen, und nicht selten im Bewußtsein seines guten Rechts. Als wäre nicht Zeit das einzige unvermehrbares Gut eines jeden. Aber es steht viel mehr auf dem Spiel.

Es gibt nämlich des weiteren sogar Behauptungen, die „sich verbieten“ und die der einzelne wie die Gemeinschaft ihrerseits „sich zu verbitten“ haben. Nicht jede Wortmeldung besitzt ein Recht darauf, im Ernst erwogen zu werden. Es gibt tatsächlich Fragen, die – mit Wittgenstein gesagt – nach „therapeutischer“ statt theoretischer Behandlung rufen. Erneut seien weder die Fragen der Diagnostik noch möglicher Therapien erörtert. Doch wäre es menschlich, vorurteilsfrei den „Mord als schöne Kunst“ zu betrachten (Th. de Quincey) bzw. den satirischen „Vorschlag“ J. Swifts zur Bewältigung der Armutsprobleme in Irland⁷ ernstlich zu prüfen?

4. Offenherzige Entschiedenheit

Leben sagt Austausch. Mensch-sein heißt, die Welt bewohnen. Verschlossenheit wäre Weltflucht, die mit dem Leben bezahlt wird. Doch die Offenheit des Heims ist etwas anderes als die von Markt und Straße, vom Galgenhügel zu schweigen. In Haus wie Markt steht Austausch an, und schon in dessen Namen bedarf es der Offenheit nicht bloß für den anderen, sondern auch bezüglich des Eigenen für den Austausch mit ihm. Was ist von einem Gesprächspartner zu (er)halten, der nie etwas sagt, sondern nur immer „sagen würde“, ja (wie seinerzeit in Wien gehört) „fast sagen würde“? Wäre bei diesem „neuerdings erhobenen vornehmen Ton“ (I. Kant) vielleicht statt auf „Bescheidenheit“ auf „Geiz“ zu schließen? Denn wer bekäme seine Wahrheit nur für sich? Wie, wenn Leute nur deshalb erklärten, sie nicht zu „haben“, weil sie davon nicht mit-teilen wollen?

„Seine“ Wahrheit, das ist nun das Stichwort zu einem letzten Schritt dieses Denkwegs. Der Ausdruck wird oft gescholten. Ich akzeptiere und verteidige ihn – um gleich das stärkste Geschütz aufzufahren: ebenso wie die Rede von „meinem“ und „deinem Gott“ bzw. vom „Gott Abrahams, Gott Isaaks und Gott Jakobs“ (Ex 3, 6). – „Unser Vater“ ist Gott einzig als zugleich der jedes einzelnen;

⁷ Ausgew. Werke, Frankfurt/M. 1972, II 513–523: Die Kinder der Armen sollen als Fleisch-Speise „der Allgemeinheit nutzbar gemacht werden“. Nicht eingetreten sei hier in den Disput über P. Singer und den Disput bzgl. der Verweigerung seiner. Darum werden auch nicht die Grenzen von Kunst- und Wissenschaftsfreiheit erörtert, die ihnen die Personwürde zieht.

unsere ist die Wahrheit als „symphonisch“⁸, im Zusammenklang der An-Sichten.

Das schließt, hieß es, Rangunterschiede der Wahrheiten und entschiedenen Abweis von Unwahrheiten nicht aus. Verbietet es ebenso jeglichen Anspruch auf Exklusivität? Das behauptet man heute (absolut und exklusiv), und dem sei hier widersprochen.⁹ Nicht im Blick auf Sachen. Aber sehr wohl bezüglich des Sich-Offenbarens von Person.

Freie Personalität als solche „sieht nicht aus“, sie kann allein durch Offenbarung sichtbar werden: „Sprich, damit ich dich sehe!“ – Nicht alle Worte nun offenbaren in gleichem Maß. Die Freiheit selbst ist es, die ihren Worten ihr Gewicht gibt. So sagen wir oftmals ja; doch ein besonderes Ja wird vor dem Traualtar gesprochen: als in besonderer Weise gemeint. Und an wen ein solches Wort ergeht, der wird es anders hören als andere Worte, anders auch als andere Mit-Hörer dieses Worts.

Nun wäre zu zeigen, daß der Licht(ab)grund der Wahrheit, der uns kategorisch beansprucht und eben darin personalisiert, nicht als bloße Struktur, reiner Wert-Sachverhalt oder ähnlich gedacht werden darf, sondern als seinerseits selbsthaft. (Wer dies als „anthropomorph“ abstempelt, muß zeigen, daß er nicht bloß einen negativen Anthropomorphismus vertritt. Es ist in keiner Weise sachgeboten, sondern entspringt persönlicher Option und Wertung, wenn Religionswissenschaftler die Person-Kategorien von Einzigkeit, freier Treue-Zusage und entschiedener Selbst-Festlegung Gottes herabstufen gegenüber apersonalen Naturbildern wie Lebensfluß, Energieballung, Weltmusik oder der in verschiedenen Wassern je anders gespiegelte eine Mond.) Dann gäbe es keine Ansichten seiner, die nicht seinem eigenen freien Sich-Zeigen entsprängen. Und dann stünde es durchaus bei ihm, welches Gewicht er jeweils seinem Worte gibt. Man könnte nicht ausschließen, daß er in einem von ihnen alle übrigen endgültig situiert und bestätigt. Gäbe es nicht sogar Gründe, dies zu erhoffen?

So sagen nun Christen, „viele Male und auf vielerlei Weise“ habe „Gott einst zu den Vätern gesprochen durch die Propheten“. Manche fügten hinzu: und durch die Sibyllen; heute könnte man fortfahren: durch Buddha, Mohammed, Gandhi . . . schließlich aber habe „er zu uns gesprochen durch den Sohn, den er zum Erben des Alls ein-

⁸ H. U. v. Balthasar, *Die Wahrheit symphonisch*, Einsiedeln 1972.

⁹ Ausführlicher: J. Splett, *Reden aus Glauben*, Frankfurt/M. 1973, Kap. 4: Zeugnis, das sich festlegt; ders., *Gotteserfahrung im Denken*, Freiburg-München ³1985, 272: „Deus datus“ – *Die gute Gabe*.

gesetzt hat ...“ (Hebr 1, 1). Und eben dies bedeutet Christ-sein. Also nicht „Menschlichkeit“ (so sehr ohne Frage ein Unmensch ein *schlechter* Christ wäre), sondern das Bekenntnis zu Jesus Christus als dem „Herrn“ – was nur „im Geiste“ möglich ist (Phil 2, 11; Röm 10, 9).

Man erklärt nun, ein solches Bekenntnis bedeute den Abbruch des Gesprächs: Kommunikationsverweigerung. Nicht zuletzt darum der Vorschlag, „Dogmen-Verkündigung“ durch Menschenfreundlichkeit zu ersetzen. Selten scheint man zu bemerken, in welches Dilemma man damit gerät; denn entweder muß der Christ dann sein Christ-sein verraten und sich gegen Gott verfehlen (wenn der nämlich wirklich in Jesus von Nazareth uns sein „letztes“ = entscheidendes unüberbietbares Wort zugesagt hat) – oder er muß den Nicht-Christen das volle Mensch-sein absprechen.¹⁰ Zerbräche jedoch nicht eben dies nun wirklich die Kommunikation? Zu Gott wie zum Mitmenschen. Denn welche Gestalt, welche Themen und welchen Ernst könnten Gespräch und „Dialog“ dann noch haben?

Das entschiedene Zeugnis vom Sohn andererseits kann und soll durchaus gesprächsoffen sein; der Vater Jesu Christi *ist* der Gott Abrahams, Gott Isaaks . . . Gott der Sibyllen und Propheten, im Sinn des oben Bedachten: spricht doch in jedem Wort eine Ansicht sich aus, die Gott selbst von sich zeigt, in der Er sich mit-teilt. So wird in offener Austausch jeder reicher, auch der Christ, ohne die Verantwortung für die Wahrheit zu verletzen. Und um sie soll es den Gesprächspartnern gehen, statt erstlich oder gar nur um sie selbst und ihr Heil.¹¹ Daß jeder dem Anruf der Wahrheit entspreche und die Würde aller dadurch gewahrt wird, daß das Gespräch der Wahrheit dient, um ihr die Ehre zu geben.

¹⁰ So z. B. E. Drewermann, Milomaki, Olten/Freiburg 1991, 13: „Was die ‚Christen‘ von den ‚Heiden‘ unterscheidet, ist nicht die Einzigartigkeit und Vortrefflichkeit ihrer Anschauungen und Lehren, sondern allenfalls ihre Lebensform. Darin hatte G. E. Lessing offenbar recht.“ Inwiefern? Wo leben Christen besser? Um die „Vortrefflichkeit“ von Lehren geht es ebensowenig, sehr wohl aber um die Einzigkeit von Gottes Selbst-Mitteilung in Jesus Christus. – Zu allfälliger Klärung: weder auf dies noch auf jenes läuft es in K. Rahners Theorie vom „anonymen Christen(tum)“ hinaus. N. Schwerdtfeger, Gnade und Welt, Freiburg 1982.

¹¹ M. Seckler, Theosoterik – eine Option und ihre Dimensionen, in: Theol. Quartalschrift 172 (1992) 289–298.